

Ralf-Uwe Beck

Vortrag 20 Jahre BUND Thüringen
Festveranstaltung am 13.11.2010 in Erfurt

Liebe Freundinnen und Freunde des BUND,
liebe selbsternannte Naturschützer,

so hat uns der ehemalige Umweltminister Sklenar einmal bezeichnet; er wollte uns damit zu drittklassigen Naturschützern abstempeln. Ich krame das nicht hervor, weil es mich irgendwie heute noch wurmt. Nein, weil mir aufgegangen ist, dass er recht hat. Ja, wir sind die selbsternannten Naturschützer. Was uns verbindet, ist eine Seelenverwandtschaft. Niemand musste uns anordnen, dass wir uns kümmern sollen um Mutter Erde. Niemand hat unseren Herzen den Marschbefehl gegeben, für unsere Landschaften zu schlagen, unseren Seelen, mit der Natur mitzufühlen. Niemand hat unseren Ohren geheißt, das Gras wachsen zu hören. Niemand hat uns dazu verdonnert, Naturschützer zu sein. Wir haben uns aus freien Stücken vor 20 Jahren dazu entschlossen, uns zu verbünden und gebündelt einzustehen für Natur und Umwelt und für die, die nach uns kommen, unsere Nachkommen.

Wir hatten uns im Herbst 89 den aufrechten Gang geübt und uns die Bürgerrechte zurückgeholt. Wir hatten gekämpft um das tägliche Brot der Demokratie, um Meinungs- und Versammlungsfreiheit, freie und geheime Wahlen. Die Zeit war ein- für allemal vorbei, dass man Naturschützern einen Platz zuweist: Platz! Setz dich hier auf die Parkbank und halt still. Nicht bewegen. Natur beobachten ist ok. Aber nicht einmischen. Ruhe im Glied. Aus uns fremdbestimmten Naturschützern waren selbsternannte Naturschützer geworden. Markenzeichen: Aufrechter Gang. Ein Rückgrat geflochten aus den wilden Rosen, die abseits der ideologischen DDR-Monokultur gewachsen waren.

Wir haben uns gegründet in einer Zeit, in der wir auf einer rasanten Berg- und Talbahn waren, einem Rauf und Runter von Hoffnungen und Enttäuschungen. Der Herbst 89 war das Hoffungsfrühjahr. Oder andersherum: Die Hoffnung ist eine 89er Herbstzeitlose. Aber schon nach der Grenzöffnung ging es weniger um die Wurst der Demokratie, mehr um die Bananen. Viel von der revolutionären Kraft ist in den Supermärkten des Westens zurückgeblieben und hat sich in der Reise- und Konsumfreiheit erschöpft. Es war die erste Ernüchterung, dass sich viele von ihrem Bürgersein schon wieder verabschiedet hatten und auf dem Weg zurück aufs Sofa waren – Pflegestufe 1 der Bürgergesellschaft. Wir lassen uns den Mund nicht mehr verbieten, aber wir benutzen ihn auch nicht mehr.

Das hat damals schon angefangen, wovon wir heute staunend stehen: Erst demonstrieren für freie und geheime Wahlen und dann nicht mehr hingehen. Die Resignation ist bis heute wie ein Pestizid über der Herbstzeitlosen Hoffnung.

Und dennoch haben wir im Frühjahr 1990 die DDR erlebt wie eine Zukunftswerkstatt. Ein Land ohne Geheimdienst, mit einem Abrüstungsminister, ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Wir sind damals die Hörselaue abgescritten und haben Wurzelraumkläranlagen in die Luft gemalt – ökol. Luftschlösser. Wir haben ernsthaft diskutiert, den Automobilstandort Eisenach zum Solar Valley Thüringens zu machen – Autos bauen, das ist von gestern, Österreich hat auch keine eigene Autoindustrie, geht auch.

Dann wieder die ersten freien Wahlen, bei denen die Bürgerbewegten keinen Schnitt gemacht haben. Von da an ging es mit Siebenmeilenstiefeln auf die Deutsche Einheit zu. Beitritt. Zu einem Wohlstandsmodell, das sehr überzeugend vorgelebt hat, welche Annehmlichkeiten das Leben bereithält – wenn man die Kohle hat, es sich zu leisten. Aber daran kann man ja arbeiten – wenn man Arbeit hat.

Wir hatten eine Ahnung davon, dass während wir uns um die Altlasten von gestern kümmern (die DDR als Katastrophengebiet der Superlative), die Neulasten von morgen betoniert werden.

Im Gründungsaufwurf für den BUND Thüringen hieß es damals:

„Schon jetzt zeichnet sich ab dass mit dem einströmenden Kapital die Umwelt nicht unbedingt den Vorrang vor Ökonomie hat. Wohlstandsmaximierung, Machbarkeitswahn, Verschwendungs- und Wegwerfmentalität sind Mechanismen, die damit auf die DDR zukommen und mit denen sich die hiesige Umweltbewegung, das zeigt der Blick auf die bundesdeutsche Umweltbasis, auseinandersetzen muss. Es braucht in unserem Land also eine breite ökologische Opposition gegenüber umweltpolitischen Entscheidungen und ein Mitsprache- und Klagerecht bei Planungen vor Ort.“

Ich kann mich gut an die Stimmung erinnern am Abend des 18. Mai 1990 als wir in der Päd. Hochschule hier in Erfurt zusammensaßen. Wie immer die politisch motivierten Naturschützer zur Deutschen Einheit stehen würden, sie würde realisiert, das war uns klar. Und damit stünden dem Osten neben den Altlasten an Umweltproblemen auch die Umweltprobleme des Westens ins Haus. Wir hatten den Eindruck, der BUND ist darauf eingestellt, hat Erfahrungen –und er geht die Dinge politisch an. Es reicht nicht, die Orchideen entlang einer geplanten Autobahntrasse zu zählen, wir müssen verkehrspolitisch argumentieren und abfallpolitisch und energiepolitisch. Allein mit Käferzählen sind die Angriffe auf Natur und Umwelt wohl kaum aufzuhalten. Deshalb hatten wir uns den BUND ausgesucht.

Irgendwann am Abend machte Hans-Heinz Seyfährth, Professor an der Pädagogischen Hochschule und der Mann mit der Schlüsselgewalt, allen Diskussionen ein Ende. Er unterbrach und sagte ungefähr folgendes: „Wir sind genügend Menschen für eine Vereinsgründung hier im Raum. Ich gehe jetzt nach unten und schließe die Eingangstür zu.“

Und wir gehen hier erst wieder raus, wenn der BUND Thüringen gegründet ist.“ Was blieb uns anderes übrig, wir haben gegründet ...

Einen Monat danach hat Helmut Kohl zur Währungsunion 1990 blühende Landschaften in Ostdeutschland versprochen. Das kam gut an. Die Regierungen im Osten sind wie besoffen von einem Großprojekt zum anderen gehechelt. Je größer der Fördermittelbescheid desto größer das Projekt. – Ich kann mich noch gut erinnern, wie der Hessische Umweltminister Joschka Fischer da war, um die Kläranlage Stedfeld zu starten, er hatte ja auch das Startgeld gegeben. Heute demonstrieren die Menschen gegen die irren Gebührenerhöhungen und die selbstherrliche Verwaltung des geschenkten Ladens.

Die Grüngürtel der Städte wurden gesprengt. Seitdem rutscht den Städten die Hose und wenn man hineinfährt in eine Stadt sieht man immer zuerst den nackten Arsch, der überall gleich aussieht. „Draußen“ sind die grünen Wiesen verbaut. Die Innenstädte verloren vielerorts an Gesicht und sind zum Verwechseln ähnlich. Talsperren, Starkstromtrassen, die schwarze Liste der Naturzerstörung ist lang. Und immer wieder Straßenbau. Ohne Ende. Die „Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“ mitten durch das grüne Herz – ohne Sinn und Seele.

Viele Projekte durchgepeitscht gegen alle Vernunft. Was sich im Westen auf 40 Jahre verteilt hatte, haben wir in 15 abbekommen. Wie im Zeitraffer. – Der BUND hat alle Kämpfe verloren. Wir wussten das und haben doch gekämpft – und uns gesorgt, dass der Naturschutz wieder abrutscht auf den Talgrund der Resignation. Deshalb das Banner, das größte, das es je im BUND gegeben hat, 30 Meter lang mit der Aufschrift: Die Erde weint. Das war oft das Einzige, was nach langem und ermüdendem Engagement noch zu tun war, das letzte Wort zu haben: Die Erde weint. Deshalb sind wir auf den Strommasten gestiegen ...

Dennoch war der Einsatz nicht umsonst, nichts war umsonst. Heute ist klar, dass die Kosten für die Talsperre Leibis die Bürgerinnen und Bürger zahlen werden. Wir hatten es vorausberechnet. Heute wäre eine solche Talsperre nicht mehr mehrheitsfähig.

Heute sind Planungen besser, heute wird mehr mit dem Naturschutz geredet und er wird weniger übergangen. Heute sind die Kommunen schlauer. Heute haben wir endlich, wenn wieder in ein Einkaufszentrum auf der grünen Wiese investiert werden soll, eine breite Diskussion und der Widerstand formiert sich nicht nur bei den BUNDlern, sondern auch beim Einzelhandel, den Seniorenverbänden, Stadträten. Das war die Hoffnung, dass wenn schon die Landschaften im Eiltempo geschliffen werden, den Menschen die Veränderungen eher auffallen und wir gemeinsam schlauer werden. (Vielleicht etwas eher schlauer als im Westen). Das passiert. Nur beim Straßenbau dauert es wohl noch... Aber es wird schwer und schwerer neue Vorhaben wie die Rhöntrasse durchzupeitschen. Auch Dank des BUND und seiner Mitglieder.

Heute geht der BUND Kooperationen ein, die in den 90er Jahren – den Zeiten der wilden Kämpfe – beinahe undenkbar waren – mit dem Landessportbund, mit Kommunen – für Energie-Projekte oder die Wildkatze. Alles Modelle, einmalig und erfolgreich.

Das ist ein sehr erwachsener und überzeugender BUND. Sehr ernst zu nehmen, fast schon gesetzt. Wir wissen um den Wert der Wildnis. Ich wünsche mir einen BUND, der bei allen Projekten und Modellen politisch wild und ungezähmt bleibt. Der BUND darf sich nicht domestizieren lassen, nicht von der Regierung, nicht von der Opposition. Der BUND muss keinen der Reflexe pflegen, die im politischen Raum üblich sind. Die Regierung zieht durch – auf Biegen und Brechen und die Opposition kritisiert alles, was von der Regierung kommt, das ist ihr Job.

Wir sind freier als die parlamentarische Opposition. Wir können Regierung auch beklatschen – der BUND wird es begrüßen, wenn endlich der Nationalpark Hainich nicht nur Mitarbeiter auf dem Papier hat, sondern die dort auch arbeiten. Genauso wie er gestern die Sozialministerin für ein gentechnikfreies Thüringen gelobt hat.

Der BUND muss verlässlich sein in seinen Projekten und Partnerschaften – und unberechenbar im politischen Raum. Berechenbar darf er nur sein in seiner Unberechenbarkeit. Es muss diese Kraft geben, die für die Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit denkt, die von Macht- und Parteiinteressen frei auf die nachfolgenden Generationen verweist. Der BUND will gefragt werden bei Planungen und Vorhaben, die Angriffe auf die Natur sein könnten, aber er muss sich auch in den nächsten 20 Jahren ungefragt einmischen.

Die ökologische Frage ist zur Überlebensfrage geworden. Es braucht unser Engagement mehr denn je. Nie war unser Planet in einer schwierigeren Situation. Die Lage ist todernst. Wir müssen deutlich machen, vor welchen Entscheidungen diese Welt steht, dieses Thüringen, diese Gesellschaft – und jede und jeder Einzelne.

„... es ist das erfrischende Wachsein eines Wandrers“, schreibt Max Frisch in seinem Tagebuch 1946, „der sich plötzlich an einer klaren und deutlichen Wegkreuzung sieht, das Bewußtsein, daß wir uns entscheiden müssen, das Gefühl, daß wir noch einmal die Wahl haben und vielleicht zum letztenmal; ein Gefühl von Würde; es liegt an uns, ob es eine Menschheit gibt oder nicht.“

Es liegt an uns, ob wir die Hoffnung nähren oder uns der Resignation ergeben.

Herzlichen Glückwunsch!